

Darf man mit Flipflops in die Oper?

Die Hitze provoziert in Mailand Diskussionen: Viele Italiener leiden, weil Touristen den Dresscode der Scala ignorieren.

Von Christian Berzins

In Frankreich gingen vor kurzem Tramfahrer aus Protest gegen ein Verbot von kurzen Hosen in Röcken zur Arbeit, in einem deutschen Callcenter wurde ein Mann in kurzen Hosen nach Hause geschickt und kam in einem Kleid zurück. Eine solche Maskerade wäre passend für eine Opera buffa, eine heitere Oper, doch ein Drama spielt sich dieser Tage an der Mailänder Scala ab. Die Saaldienner schicken Männer in kurzen Hosen zu H&M, damit sie sich dort, nein, kein Kleidchen!, aber eine lange Hose beschaffen: Nur so ist es ihnen gestattet, trotz bereits gekaufter Karte, in den Operntempel zu treten.

Ein Skandal? Tutto Milano inklusive Feuilleton diskutiert über diese Besucher - «sempre questi turisti!» -, die in Flipflops und Shorts ins Parkett wollen. Der Pressechef gibt spasshaft der Klimaerwärmung die Schuld, verlangt von H&M eine Gewinnbeteiligung und meint, dass es trotz Hitze möglich sei, sich elegant zu kleiden. Die Frage ist nur: Muss man das wirklich? In den Diskussionen kommt man nämlich dem Ursprung der Misere auf den Grund: Wer sein Theater löblicherweise einem neuen Publikum öffnet, muss in Kauf nehmen, dass auch Leute kommen, die nicht zwischen Waren- und Opernhaus unterscheiden wollen.

Lesen könnte nämlich jeder von ihnen. Auf der Homepage steht, dass die Kleidung «dem Glanz des Theaters» anzupassen sei. Das konkrete Verbot von ärmellosen T-Shirts und kurzen Hosen wirkt gegen eine solche Überforderung geradezu simpel. Die Zürcher sind hinterhältiger, hier rät man: «Sie kleiden sich so, dass Sie sich wohlfühlen. Insgesamt herrscht jedoch (...) eine eher gepflegte Atmosphäre. Vor allem bei speziellen Anlässen (...) fallen auch Abendkleider und Smokings keineswegs aus dem Rahmen.» Wer in Mailand zur Saisonöffnung keinen Smoking trägt, fällt auf. Wer aber in einer normalen Vorstellung einen anhat, ebenso. Zurückhaltende Eleganz ist gefragt, es geht schliesslich um die Musik. Doch just die *turisti*, oft russische, meinen, an der Scala herrschen nach wie vor Sitten wie im guten alten Film. Sie schreiten im nigelnagelneuen Smoking ins Haus, und ihre goldbehangenen Frauen sehen aus, als ob Armani und Valentino mit ihnen einen Tag in der Umkleidekabine verbracht hätten. Im Prinzip bewundernswert, verstofflicht sich doch im Theater nicht nur bei Julia Roberts als *Pretty Woman* Mädchen träume. Nie sind Begleiterinnen enttäuschter, als wenn man ihnen sagt, man kleide sich an der Scala bloss dezent elegant. Vorbei der Traum, einen Abend lang Prinzessin zu sein.

Natürlich war früher alles besser. Noch in den frühen 1990er Jahren blieb die Scala im Sommer geschlossen. Schon im Juni war es damals schwülheiss. Doch wer klug war, hatte immer etwas Warmes mit dabei: Drinnen in der Scala nämlich war es sehr kalt. Shorts oder T-Shirts hatte niemand an. Auch heute noch ist von ihnen abzuraten.



Bitte vor dem Besuch der Mailänder Scala das Outfit ändern: Touristen auf Segways.



Der Graffiti-Künstler Banksy zeigt in London symbolisch, wie Tatsachen unter den Teppich gewischt werden.

Fakt statt Fake

Willkommen in der digitalen Mediengesellschaft von Orwell, Trump und Trollen.

Wir müssen lernen, bewusster mit ihr umzugehen. Von Andreas Maurer

Vor wenigen Jahren noch dachten auch Nichttierfreunde beim Wort «Netz» lediglich an Fische und Spinnen. Inzwischen gehen wir selbst gern ins Netz, nämlich ins Internet.

Ganz selbstverständlich. Und das ist das Erstaunlichste: Das Leben im und ums Netz erscheint uns längst alltäglich, obwohl es alles andere ist. Mit Headlines, Hotspots, Hypes. Die Welt droht jeden Augenblick aus den Fugen zu geraten - im Live-Ticker, wo über Terroranschläge und Präsidentschaftswahlen berichtet wird wie über ein packendes Endspiel (bei dem es letztlich nur Verlierer gibt).

George Orwell und Aldous Huxley, die visionären Gesellschaftskritiker des 20. Jahrhunderts, hätten es kommen sehen, heisst es. Orwell, der befürchtete, dass uns Wissen und Wahrheit vorenthalten und wir versklavt würden. Huxley, der argwöhnte, dass das Wichtige im Nichtigen untergehen und wir verdummen würden. Tatsächlich haben beide in gewisser Hinsicht recht behalten - aber nicht in jeder. Denn wir haben (noch) die Wahl. An der Urne genauso wie an der Kasse oder am Handy.

Und die grösste Gefahr ist heute, dass wir nicht merken, wie uns geschieht. Wie das Netz, sich automatisch-systematisch weiterspinnt, die Welt, ihre Wahrnehmung und den Platz des Menschen darin verändert. Dies zeigt sich im Kleinen, wenn Kinder unschuldig miteinander «whatsappen» und «snapchatten», als auch im Grossen, wenn nebenbei Big Data für das Cyber-Business sowie den Cyber-War der Zukunft angehäuft werden. Nach wie vor haben wir kaum eine Vorstellung, mit welchen Mitteln im entgrenzten Cyberspace Recht und Ordnung durchzusetzen sind, abgesehen von vereinzelt Bussen für Google oder Facebook.

Seien wir ehrlich. Es ist kein Wunder, dass bei all den Schlagzeilen und Schockbildern, die nonstop auf uns einprasseln, Angst und nicht zuletzt Fremdenangst aufkommt. Und darum auch kein Wunder, dass der Ruf nach starken Männern und Frauen lauter wird, die hinstehen und glauben machen, die Probleme liessen sich mit einer Mauer oder ein paar Bomben lösen. In dem dauernden Lärm um alles und nichts wird Lautstärke mehr denn je als Stärke wahrgenommen, ja als

Charakterstärke: «Da traut sich endlich jemand, die Wahrheit zu sagen!» Wobei Wahrheit zu einer Frage des Glaubens statt des Wissens verkommt, wenn Gleichgläubige zu verschworenen Communitys zusammenfinden, die die wahre Verschwörung in unbequemen Zahlen und Fakten vermuten - «alternativen Fakten», «Fake News». Es tut eben gut, sich in ungewissen Zeiten in eine Informationsblase zu flüchten. Und die modernen Machiavellisten mit ihren Armeen von Trollen haben erkannt: Nicht mehr die Zensur oder die Geheimhaltung sichert die Macht, nun, da die Schleusen der Medienkanäle weit aufgerissen sind, sondern die gezielte Desinformation, sich fortlaufend, kaum unterscheidbar, vermischend mit Information und Infotainment.

So werden die Grundfesten der demokratischen Institutionen und insbesondere der Medienhäuser unterspült, und das Vertrauen in sie schwindet. Zumal sie nie für einen solchen Zeit- und Legitimationsdruck gebaut worden waren. Können sie dennoch auch künftig, in einer Sintflut von Desinfotainment, als Leuchttürme Orientierung bieten? Den Medienschaffenden wird es wohl nicht gelingen, indem sie versuchen, möglichst neutral ausgewogen («Sie sagt / er sagt / sie sagt») Journalismus zu pflegen. Sie werden vermehrt Recherchen betreiben und Stellung beziehen müssen, um Fakt von Fake zu trennen. Die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger sind darauf angewiesen, damit das Gemeinwesen funktioniert. Oder wie es ein US-Demokrat alter Schule formulierte: «Jede/r hat Anrecht auf eine eigene Meinung, aber nicht auf eigene Fakten.»

Zugleich sind allerdings auch die Bürgerinnen und Bürger gefordert. Wir alle. Nicht nur, dass wir eher bereit sein müssen, für vertrauenswürdige Informationen zu bezahlen. Es ist an uns, einen aufgeklärten, vernünftigen Umgang mit den Möglichkeiten der digitalen Vernetzung zu finden. Denn so pathetisch es klingt: Einmal mehr in der

Es ist kein Wunder, dass bei all den Schlagzeilen und Schockbildern, die auf uns einprasseln, Angst und nicht zuletzt Fremdenangst aufkommt.

Andreas Maurer



Der Autor und Kommunikationsberater wurde 1976 geboren. Als ehemaliger Filmredaktor der NZZ hat er schon mit dem Buch «Filmriss: Zehn grosse Irrtümer rund ums Kino des 21. Jahrhunderts» auf sich aufmerksam gemacht. Sein neues Buch heisst «Ins Netz gehen. Von den Tücken der digitalen Mediengesellschaft» (AAVAA, E-Book, 169 S., Fr. 7.90).

Geschichte steht der Mensch vor der Herausforderung, mit einer technischen Entwicklung Schritt zu halten, die er selber losgetreten hat - und diesmal, bevor die künstliche die natürliche Intelligenz einholt.

Ob wir schnell genug dazulernen? Manche von uns werden die Antwort erleben. Hier und jetzt hilft keine graue Theorie und auch keine Schwarz-Weiss-Ideologie. Deshalb schlage ich fünf bescheidene, doch umso praktischere Leitgedanken vor und lade die Leserinnen und Leser zur Diskussion ein, sei es on- oder offline:

1 Das allzeit allumfassende Internet macht uns zu einer Mediengesellschaft, buchstäblich. Wir sind die Medien. So dass wir kaum merken, wie sich ringsum die öffentlichen und privaten Sphären auflösen, weil es bereits zur Gewohnheit geworden ist: Das Zeitalter nicht des gläsernen, sondern des glasfaserigen Menschen hat begonnen.

2 Im Netz sammelt sich mehr Wissen an denn je - aber auch Unwissen, Irr- und Aberglauben. Umso wichtiger wird es, Meinungen und Tatsachen zu unterscheiden, die Dinge beim Namen zu nennen und die nackte Wahrheit ans Licht zu zerren.

3 Gemeinschaften von Gleichgläubigen, die sich zunehmend online vernetzen, folgen einem archaischen Stammesverhalten. Am krassen zeigt sich dies gegenüber dem Fremden, dem Andersartigen - und in der Sehnsucht nach Führerfiguren. Deshalb gilt es dringend, die demokratischen Freiheiten zu verteidigen.

4 Mit seinen Schlagzeilen, Schockbildern und Push/Pull-Nachrichten gibt das World Wide Web der Welt den Takt vor, 24/7. Entsprechend kurzfristig und kurzatmig wird meist debattiert oder vielmehr: ventiliert. Denn der lange Atem und die lange Sicht erfordern unter diesen Umständen noch grössere Anstrengungen.

5 Je enger sich das Netz zieht, desto notwendiger wird es, einen Umgang damit zu finden. Da hilft es nichts, sich zu winden und zu wenden - wollen wir, dass es uns verbindet oder dass es uns gefangen nimmt? Wir haben es selbst in der Hand, auch wenn wir uns das immer wieder erst bewusstmachen müssen.